

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Natur und Kunst

ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände

Donndorff, Johann August Donndorff, Johann August

Leipzig, 1790

XLVI. Ueber die Vertheilung der vierfüßigen Thiere auf dem Erdboden.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10024

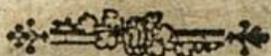


XLVI.

Ueber die Vertheilung der vierfüßigen Thiere auf dem Erdboden.

Wenn man die Vertheilung der vierfüßigen Thiere auf dem Erdboden betrachtet, so entsteht die Frage: Ob eine solche Vertheilung gleich anfangs Statt gefunden habe, oder ob es möglich sey, sich alle Thiere wie aus einem einzigen Standorte, aus irgend einem Flecke der Erde ausgegangen, und von dort aus verbreitet, zu gedenken. Wenn man diese Frage nach dem Lauf der jetzt bekannten Natur beantworten, von den jetzigen Thatsachen ausgehen will, um das, was ehemals geschehen ist, danach zu beurtheilen, und die vierfüßigen Thiere in Rücksicht auf ihre Wohnplätze übersieht, so findet man, daß die wenigsten derselben nur so dauerhaft gebauet sind, um in allen Klimaten, also über die ganze Erde ausbauern zu können. Eine größere Anzahl derselben ist in engere Grenzen eingeschlossen, ob sie gleich noch sehr große Streifen der Erde bewohnt, da hingegen die größte Menge nur auf sehr kleine Theile der Erdoberfläche eingeschränkt ist.

Die

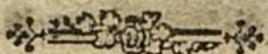


Die Ursach dieser mindern oder größern Verbreitung der Gattungen liegt augenscheinlich in der Natur, nämlich in der mindern oder größern Dauer und Biegsamkeit ihres Naturells. So war es nicht möglich, daß das Rennthier, so wie es jetzt da ist, bei uns in Deutschland ausdauern konnte; so kam der Elephant, wie wir ihn jetzt kennen, selbst noch in Italien um; so sterben die meisten Affenarten in Europa; so kommt das Pferd, wenn es gegen das Eismeer hinaus gebracht wird, eben wie das Kameel in Jenisei, wie die Kühe im höhern Grönland, wie alle große Katzenarten der heißen Zone, in den nördlichen Ländern um. Dies sind unterschiedene Thatsachen, und nach Thatsachen kann man hier nur urtheilen, nicht aber nach dem, was geschehen könnte, wenn diese anders wären, oder gewesen wären.

Es ist ferner, aller Erfahrung zu Folge, ausgemacht, daß nirgends Thiere verschiedener Art, im Fall sie sich auch mit einander begatten, fruchtbare Junge hervorbringen. Die Ausnahme bei dem Hunde, dem Fuchs, dem Wolfe, und dem Schakal, beweisen hiergegen nichts; denn man muß den zahmen Hund nur als eine Gattung ansehen, welche aus mehreren, unter sich selbst sehr nahe stehenden Thieren, durch die Zähmung hervorgekommen ist; nicht aber durch

S

Begat.



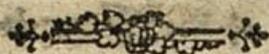
Begattung eines Fuchses und Wolfes, sondern ein zahm gemachter Wolf, und ein zahm gemachter Shakal¹⁾ geben den zahmen Hund. Es ist also der Hund eigentlich kein Originalthier, sondern ein durch die Kunst hervorgebrachtes, durch den Zwang des Menschen entstandenes. Der Fuchs wird daher im freyen natürlichen Zustande sich mit dem Wolfe eben so wenig begatten, als der wilde Esel mit dem wilden Pferde. Auch ist hier überhaupt nur die Rede von fruchtbaren Jungen, woraus eine Reihe neuer Individuen entspringt. So etwas ist weder bei dem Hasen und Kaninchen, der Ziege und dem Schafe, dem Esel und dem Ochsen, oder Pferde, dem Büffel und der Kuh, noch weniger bei dem Löwen und Tiger bis jetzt vorgekommen. Die Gattungen stehen also von der Natur fest gezeichnet da, sie fließen nirgends in einander, der Mensch mag so sehr hiebei künsteln, als er will.

Auch die Gewalt des Klima's, verbunden mit der Verschiedenheit der Nahrungsmittel, vermag hiergegen nichts. Sein Einfluß machte wol aus einem Patagonier einen Zwerg; aus
einem

1) Der Shakal oder Schnellwolf, (*Canis aureus*) ist also nicht eigentlich der ursprünglich wilde Hund, sondern es ist nur aus seiner Vermischung mit dem Wolfe, der Hund entstanden.

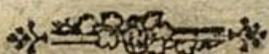
einem weißen Menschen einen Neger; aus einem Budel einen unbehaarten Hund, aus der gewöhnlichen Raze eine seidenhaarige angorische; aus dem gemeinen Ochsen einen Buckelochsen; und aus unserm Schafe ein Schaf mit 4. oder mehr Hörnern; allein nie veränderte die Gewalt des Klima's den Neger in einen Durang-Dutang, die Ziege in ein Schaf, den Steinbock in eine Gems, die Ratte in eine Maus, u. s. w.

Diesem nach fällt es nun nicht mehr schwer, die Frage: ob die Thiere gleich zu Anfang über die Erde vertheilt, jedes, in sein, ihm zukommendes Klima gesetzt worden, zu bejahen. Nähme man nämlich an, daß sie alle vormals in einem engen Bezirk Asiens, oder eines andern Welttheils zusammen gewohnt hätten, dann wären die vorher angeführten, heutiges Tages wahrbefundenen Naturordnungen falsch. Es ist, und war, dieser Ordnung zu Folge nicht möglich, daß das Rennthier neben dem Löwen, das Eleunthier neben dem Parder, u. s. w. wohnte. Keines dieser Thiere erträgt anjezt das Klima des andern; jedes kommt in einer, ihm fremden Temperatur, um, und es hieße, sich ihre Natur in den vorigen Zeiten, der jehigen gänzlich entgegen gesetzt gedenken, wenn dies Nebeneinanderwohnen Statt finden sollte.



Die Idee, zu Anfange nur ein einziges Paar Thiere von jeder Art geschaffen zu denken, wird keiner besondern Widerlegung nöthig seyn, denn es würde eben fast in dem Augenblick diese Schöpfung wieder zernichtet, oder wenigstens sehr zertrümmert werden. Das erste Löwenpaar zernichtete in wenig Stunden mehr als ein Paar fruchtfressende Thiere; Dieser Fall trat bei allen großen fleischfressenden Thieren ein, und so blieben denn nur die stärksten Bürger übrig, welche, durch Hunger gezwungen, sich endlich auch einander selbst aufrieben. Sagen, daß diese Thiere vormals von anderer Beschaffenheit, von milderem Temperamente, von fruchtfressender Art gewesen, hieße, die ganze Natur umkehren, und Wunder annehmen, die mit der heutigen wahren Beobachtung nicht übereinstimmen.

Es ist also nach den wahren jetzigen That- sachen, eine anfängliche Vertheilung der Thiere, je in die ihnen angemessensten Theile der Erdoberfläche, immer das Billigste, immer dasjenige, was mit den Beobachtungen der Naturforscher, und dabei mit einer weisen Ordnung zutrifft.



XLVII.

Ueber den Einfluß der Luft, auf das
Leben und die Gesundheit des thierischen,
vorzüglich des menschlichen
Körpers.

Die Erfahrung lehrt es, daß die wenigsten
Menschen den Einfluß der Luft auf die
Gesundheit ihres Körpers zu kennen scheinen,
und doch ist es eine unleugbare Sache, daß
dieser Einfluß nicht nur auf der einen Seite sehr
wohlthätig und ersprießlich, auf der andern hin-
gegen eben so nachtheilig und verderblich werden
kann, sondern, daß es auch sehr oft, und in sehr
vielen Fällen von uns abhängt, uns diesen
Einfluß wohlthätig zu machen, wenn wir uns
nur dieses Elements auf die gehörige Art bedienen,
die nöthige Aufmerksamkeit auf uns selbst, und
auf das, was um uns ist, richten, die Betrach-
tung der Natur nicht vernachlässigen, und ihrem
Wink Gehör geben wollen.

Alle Thiere müssen athmen, das heißt:
sie müssen Luft einziehen, und wieder ausstoßen,
sonst sterben sie. Die eingezogene Luft muß bei
Menschen und den Thieren höherer Ordnung
den Kreislauf des Bluts unterhalten, die